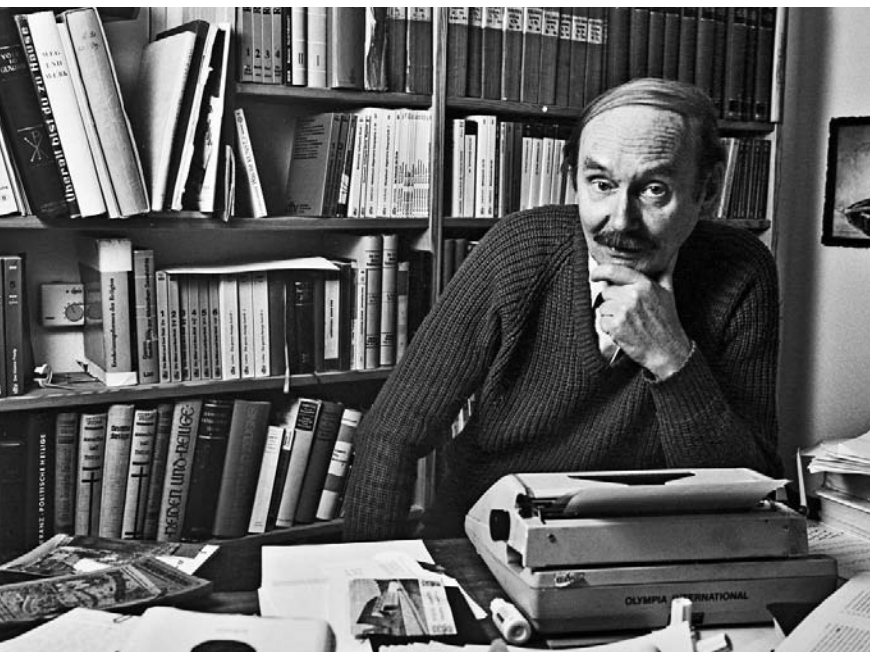


rowohlt



Karlheinz Deschner in seinem Arbeitszimmer 1995.

Karlheinz Deschner und seine große KRIMINALGESCHICHTE DES CHRISTENTUMS

Leben · Werke · Wirkungen

Zum Erscheinen von Band 10
im März 2013

Rowohlt

Mit der vorliegenden Broschüre informiert der Rowohlt Verlag über den zehnten und letzten Band der *Kriminalgeschichte des Christentums* und über den Autor.

Der Verlag dankt Alfred Schwarz (1904–1988) für seine generöse Förderung des Autors und seiner Familie während der langen Entstehungszeit dieses zehnbändigen Werks.

Seit Anfang der neunziger Jahre steht der Unternehmer Herbert Steffen als Mäzen und Freund tatkräftig zu seinem Wort, den Autor Karlheinz Deschner «mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu fördern, das ist mein größtes Bestreben». So wurde auch das vorliegende Begleitheft dank der Großzügigkeit des Sponsors ermöglicht. Im Geiste Deschners gründete Herbert Steffen 2004 die sehr schnell einflussreich gewordene «Giordano-Bruno-Stiftung», die 2007 zum ersten Mal den «Deschner-Preis» verlieh – an den britischen Evolutionsbiologen Richard Dawkins.

Umschlagfoto: © Georg Pöhlein

Bilder im Text: Ingrid Binot Seite 13; Evelin Frerk Seiten 8, 36 (2), 64; Ricarda Hinz Seite 51; Gabriele Röwer Seiten 34 bis 36, außer 36 (2), 45; Michael Peuckert Seite 2; Rowohlt Verlag Seite 40

Herausgegeben von Hermann Gieselbusch, Gabriele Röwer, Michael Schmidt-Salomon, Frank Strickstrock

Typographie und Layout Angelika Weinert
Druck und Bindung CPI – Clausen & Bosse, Leck
Alle Rechte an Texten und Bildern vorbehalten
Preisänderungen vorbehalten
Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg
März 2013

Inhalt

Karlheinz Deschner

Danksagung 7

Michael Schmidt-Salomon

Kurze Geschichte eines großen Werks 9

Karl Corino

Er ließ sich nie von Autoritäten täuschen 14

Laudatio auf Karlheinz Deschner

Karlheinz Deschner

«Unsere tägliche Illusion gib uns heute!» 23

Über den Autor 29

Stimmen zur Kriminalgeschichte 32

Es muß ein eigentümliches Vergnügen sein 37

Eine Leseprobe aus dem 10. Band

Inhaltsverzeichnis des 10. Bandes 40

Kriminalgeschichte des Christentums 41

Übersicht Band 1 bis 10

**Die Bücher Karlheinz Deschners
in zeitlicher Reihenfolge 43**

Ralph Heringlehner

«... dass ich Unrecht nicht leiden kann» 46

Karlheinz Deschner im Interview

Karlheinz Deschner

«Wie man Seliger wird» 52

Zum Besuch Benedikts XVI. in Deutschland

Schreiben um zu sein 57

Aphorismen

Karlheinz Deschner

Sterben unter einem Apfelbaum 63

Danksagung

Ich danke den Herausgebern dieses Beiheftes zum letzten Band der *Kriminalgeschichte des Christentums* für die Auswahl der Texte. Sie verdeutlichen die Entwicklung meines Gesamtwerks ebenso wie die Grundintention der zehnbändigen *Kriminalgeschichte*, die Anschluß findet in meinen Arbeiten zur päpstlichen Politik des 19. und 20. Jahrhunderts, vor allem im Zeitalter des Faschismus (basierend auf den beiden demnächst neu erscheinenden Büchern von 1965 und 1991). Die Betrachtungen in *«Unsere tägliche Illusion gib uns heute»* vermitteln, wie auch einige der ausgewählten alten und neuen Aphorismen, den glaubenskritischen Ausgangspunkt meiner Kirchenkritik und den geistigen Rahmen meines Schaffens überhaupt. Für dessen Würdigung danke ich Michael Schmidt-Salomon.

Ich danke herzlich den Lesern und Rezensenten, die mich von Anbeginn an auf vielfältige Weise eine starke, auch in der Kritik anspornende Resonanz auf meine Arbeit spüren ließen.

Und ich danke, last not least, dem Rowohlt Verlag, zumal Hermann Gieselbusch, für die stete Ermutigung beim kräftezehrenden Schreiben der *Kriminalgeschichte* seit ihren Anfängen 1970. Mein besonderer Dank gilt Fredi Schwarz und Herbert Steffen, ohne deren großzügigen Beistand ich diese zehn Bände nie hätte abschließen können.





Ohne Tiere ist Karlheinz Deschners Leben nicht denkbar (Juni 2006).

Michael Schmidt-Salomon

Kurze Geschichte eines großen Werks

«Ich möchte das Werk zu einer der größten Anklagen machen, die je ein Mensch gegen die Geschichte des Menschen erhoben hat.» Mit diesen Worten endete das Exposé zur *Kriminalgeschichte des Christentums*, das Karlheinz Deschner dem Rowohlt Verlag im Frühjahr 1970 übersandte. Heute, 43 Jahre später, ist es vollbracht – und der Autor hat nicht zu viel versprochen: Tatsächlich ist die *Kriminalgeschichte des Christentums* eine der größten Anklageschriften, die jemals verfasst wurden. In 10 Bänden mit nahezu 6000 Seiten und mehr als 100 000 Quellenbelegen hat Deschner eine Generalabrechnung mit der «Religion der Nächstenliebe» vorgelegt, die in der Weltliteratur ihresgleichen sucht.

Völlig zu Recht gilt das Werk als Meilenstein der modernen Religionskritik, ja: der kritischen Geschichtsschreibung schlechthin. Das liegt nicht nur an der Fülle der Inhalte, die Deschner entgegen allen Denktabus zur Sprache bringt, sondern auch an der Brillanz der Darstellung: Bei Deschner treffen die besten Elemente von Wissenschaft, Philosophie und Kunst aufeinander, vereinigen sich kritische Rationalität, humanistisches Ethos, künstlerische Sensitivität und ästhetische Gestaltungskraft zu einer einzigartigen Synthese. Da ist kein Wort zu viel, keines zu wenig, ein fulminanter Spannungsbogen zieht sich durch das gesamte Werk, vom furiosen Auftakt des ersten Bandes bis zum Schlusswort des letzten.

Die *Kriminalgeschichte des Christentums* erscheint uns heute in ihrem monumentalen Aufbau so stringent und ur-

wüchsig wie eine gotische Kathedrale oder eine Bruckner-Sinfonie, weshalb es kaum vorstellbar ist, dass sie ursprünglich nur einen einzigen schmalen Band umfassen sollte. Tatsächlich stand in dem Vertrag, den Rowohlt 1970 mit Deschner abschloss, dass der Autor bis Ende 1972 ein höchstens 350-seitiges Manuskript vorlegen sollte (geplanter Veröffentlichungstermin: Frühjahr 1973). Im Zuge der Ausarbeitung nahm das Projekt jedoch immer größere Dimensionen an. Aus dem einen Band wurden bald zwei Bände («Von Konstantin dem Großen bis zum Hochmittelalter» und «Vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart»), kurz darauf drei («Von den Anfängen bis zu Karl dem Großen», «Von Kaiser Karl bis Martin Luther» und «Von Luther bis heute»), Ende der 1970er Jahre – noch immer war keine einzige Zeile der Kriminalgeschichte erschienen! – stellte der Autor eine 6-bändige Ausgabe in Aussicht (ein Band Antike, zwei Bände Mittelalter, drei Bände Neuzeit).

Es ist nicht zuletzt dem Engagement von Hermann Gieselbusch, Deschners langjährigem Lektor bei Rowohlt, zu verdanken, dass der Verlag das Projekt nicht vorzeitig zu den Akten legte. Man kann sich leicht vorstellen, wie groß der Druck gewesen sein muss, der auf Gieselbusch lastete, zumal Deschner zwischen dem Abschluss des Vertrags bei Rowohlt und dem Erscheinen des ersten Bandes der *Kriminalgeschichte* zwölf (!) weitere Bücher (u. a. «Das Kreuz mit der Kirche» und «Ein Jahrhundert Heilsgeschichte») bei fremden (!) Verlagen veröffentlichte, um den Lebensunterhalt seiner Familie zu sichern. Wahrscheinlich glaubte bei Rowohlt Anfang der 1980er Jahre kaum noch jemand an Deschners Opus magnum, doch Gieselbusch, von Autor und Werk begeistert, gab nicht auf. Ein- bis zweimal im Jahr besuchte er Deschner in Haßfurt, um das Projekt mit ihm zu besprechen.

Diese Hartnäckigkeit zahlte sich aus: Im September 1986, 16 Jahre nach Vertragsabschluss, kam der erste Band der *Kriminalgeschichte des Christentums* auf den Markt. Und augenblicklich stand Deschner wieder im Fokus der Öffentlichkeit, wie schon nach der Publikation seiner literarischen Streitschrift «Kitsch, Konvention und Kunst» (1957) oder der ersten großen Christentumskritik «Abermals krähte der Hahn» (1962). Unzählige Einladungen zu Lesungen, Vorträgen, Podiumsdiskussionen, Rundfunk- und Fernsehsendungen folgten. Glücklicherweise hatte er so viel vorgearbeitet, dass die Bände 2 (1988) und 3 (1990) trotz der zusätzlichen Belastung rasch aufeinander folgen konnten.

Hätte er diesen Zweijahresrhythmus eingehalten, wäre Band 10 bereits 2004, zu seinem 80. Geburtstag, herausgekommen. Doch nun forderten die vielfältigen Verpflichtungen ihren Tribut, weshalb Band 4 erst 1994, vier Jahre nach Band 3, erschien. Hermann Gieselbusch und Herbert Steffen, der Deschners Werk nach dem Tod des Mäzens Alfred Schwarz unterstützte, waren alarmiert: Bei gleichbleibender Frequenz würde Band 10 erst 2018 erscheinen – zum 94. Geburtstag Deschners! Die Zweifel wuchsen, ob er angesichts seines fortgeschrittenen Alters die Mammutaufgabe einer Vollendung der *Kriminalgeschichte* überhaupt noch bewältigen konnte.

Doch der Autor widerlegte alle Zweifel: In rascher Folge erschienen die Bände 5 (1997), 6 (1999), 7 (2002) und 8 (2004). Nach seinem 80. Geburtstag musste Deschner jedoch immer häufiger Pausen einlegen. Und so dauerte es vier Jahre bis zur Veröffentlichung des neunten Bandes (2008), weitere fünf Jahre bis zum Erscheinen des zehnten (2013). Auch wenn seine Leserinnen und Leser es nicht merken werden, für den Autor war die Arbeit an diesem letzten Band

streckenweise eine Tortur. Umso glücklicher dürfen wir uns schätzen, dass nun, 40 Jahre nach dem ursprünglichen Veröffentlichungstermin, die *Kriminalgeschichte des Christentums* vollständig vorliegt. Dass die Darstellung nur bis zur Französischen Revolution reicht, ist nicht dramatisch. Schließt doch das große Werk über die neuere Politik der Päpste (1982/83; 1991) – gleichsam der 11. Band der Kriminalgeschichte (Wiederveröffentlichung 2013 im Alibri Verlag) – nahtlos an die Thematik des 10. Bandes an.

Der lange Atem, den Deschner, sein Lektor Gieselbusch, der Rowohlt Verlag sowie die vielen Unterstützer des Autors in den letzten Jahrzehnten bewiesen haben, hat sich gelohnt: Denn im Unterschied zu den Nullbotschaften, die Jahr für Jahr den Büchermarkt überschwemmen, wird Deschners Werk Bestand haben – nicht nur, weil die Themen, die dieser leidenschaftliche Aufklärer behandelte, aktuell bleiben werden, sondern vor allem, weil Schriftsteller seines Formats seltene Ausnahmereisnerungen sind in dem Meer der Mittelmäßigkeit, das uns umgibt.



Karlheinz Deschner mit seinem Mäzen, Herbert Steffen (l.), und Michael Schmidt-Salomon, Vorstandssprecher der Giordano-Bruno-Stiftung, bei der Feier zum 87. Geburtstag in Pettstadt.

Karl Corino

Er ließ sich nie von Autoritäten täuschen

Laudatio auf Karlheinz Deschner

Karl Corino hielt diese Laudatio anlässlich der Verleihung des Wolfram-von-Eschenbach-Preises des Bezirks Mittelfranken an Karlheinz Deschner 2004. Der Text wurde für dieses Heft leicht gekürzt.

«... man müsste schreiben, ohne eine Sekunde nachzudenken, man müsste drauflosschreiben wie eine Maschine, so schnell und ohne alle Hemmungen, man müsste alles herauschleudern wie ein Vulkan oder wie man sich erbricht oder was weiß ich, sobald man denkt, ist es schon vorbei, das ist meine Erfahrung». So steht es in Karlheinz Deschners erstem Roman «Die Nacht steht um mein Haus», mit dem er 1956, mit 32 Jahren, die literarische Szene betrat.

«Eine der eigenartigsten und originellsten Persönlichkeiten der deutschen literarischen Welt.» *La Stampa, Turin*

Es war ein Debüt, das im wahren Wortsinn Furore machte und die Öffentlichkeit, wie später so oft, in zwei Lager spaltete. «Deschners Prosa vom Leben und Leiden

des einzelnen an der allgemeinen Unmenschlichkeit der Epoche hat an ihren besten Stellen die Durchschlagskraft eines Geschosses. Als Erstlingsbuch: eine großartige Begabungsleistung!», schrieb Karl Krolow damals, und Leslie Meier alias Peter Rühmkorf: «Ein Buch mit wunderbaren Naturschilderungen und wunderbaren Herausforderungen, lyrisch und provokant, anstößig und stimmungsgeladen, vor allem aber: von der Form her interessant» – ein Lob, das dem von

«Einer der großen deutschen Autoren seit 1900, der paar, denen Dank gebührt und die, so bekannt sie auch werden, viel zu wenig Gehör finden.» Kurt Hiller, Hamburg

Wolfgang Koeppen, Hermann Kesten, Hanns Henny Jahnn, Hans Erich Nosack, Ernst Kreuder oder Albert Vigoleis Thelen glich, während andere von einem «einzigem Zeugnis von Kraftlosigkeit» sprachen oder von einer «Roßkur».

Wenn man heute, aus einer Entfernung von fast 50 Jahren, auf dieses Buch zurückblickt, so muss man sagen, es gehört zu den wichtigen Leistungen jener Generation, die im III. Reich aufwuchs und dann in den II. Weltkrieg geworfen wurde. Der Generation der Überlebenden und der Heimkehrer, wie sie auch Arno Schmidt in seinen frühen Büchern porträtierte, nicht zuletzt in «Brand's Haide». (...)

Kein Zweifel, das knappe Dutzend von Essays Deschners über «Franken, die Landschaft [s]eines Lebens», die unter dem Titel «Dornrösenträume und Stallgeruch» in mehreren Auflagen erschienen, sind Filiationen jener frühen Prosa, und es ist nicht verwunderlich, dass das Verhältnis zur Natur und die Fähigkeit, sie Wortmagie werden zu lassen, für Deschner immer ein eminent wichtiges Kriterium war für poetisches Genie.

«... Unerhört suggestiv und mitreißend: panhafte Sprachmusik ...» Günter Haas, *Frankfurter Rundschau*

Es ist kein Zweifel, dass meine Generation, die im II. Weltkrieg, oder kurz davor, bald danach zur Welt kam, von Deschner geprägt wurde. Das gilt nicht zuletzt für die literarische Urteilsfähigkeit. 1957 erschien Deschners literarische Streitschrift «Kitsch, Konvention und Kunst», ein Büchlein von ca. 170 Seiten, das bei vielen Schülern und Studenten Epoche machte.

Es stürzte die Götter vieler unserer Deutschlehrer – Ber-

gengruen, Carossa, Hesse – und holte die Autoren Broch, Jahn, Musil, Trakl heim aus dem Exil und entriss sie der Vergessenheit. Deschner ließ sich nie von Autoritäten und

«Nur mit den Deschners ist eine große deutsche Literaturtradition zu regenerieren, die Kunst des homerischen Streits: das beste Wort für die notwendige Attacke.»

Ludwig Marcuse, *Die Zeit*, Hamburg

Zelebritäten täuschen. Mochte Hermann Hesse auch seinen Nobelpreis haben – Deschner zeigte, wie epigonal dessen Prosa und seine Lyrik seien –

und umgekehrt, wie originell und modern die «Schlafwandler», der «Fluß ohne Ufer», die Entwürfe zum «Mann ohne Eigenschaften». Ich persönlich muss gestehen, dass ich in Deschners Streitschrift die ersten Zeilen von Musil las, aus «Grigia» z. B., und dass diese Begegnung mein weiteres Leben bestimmte. Ich habe mich vierzig Jahre lang mit Musil beschäftigt, und dass es nun eine 2000 Seiten umfassende Biographie dieses Autors gibt, geht auf meine Initiation durch Deschner zurück.

Deschner ist als Literaturkritiker eine Potenz, und er hätte das Zeug gehabt, der führende Mann Deutschlands auf diesem Gebiet zu werden, wenn sich seine Interessen später – und mit weitreichenden Folgen – nicht verlagert hätten. Man muss nur wieder einmal in seinem Band «Talente, Dichter, Dilettanten» aus dem Jahre 1964 blättern, um mit Genuss zu sehen, wie er die Schein-Blüten der Gruppe 47 entblätterte. (...)

«Deschner ist einer der konzessionslosesten, dynamischsten und unbequemsten Literaturkritiker unserer Zeit.» Dieter Fringeli, *Basler Nachrichten*

Und nicht minder brillant ist Deschners Analyse von Walter Jens' Buch «Deutsche Literatur der Gegenwart» aus dem Jahr 1968. (...) Man kann nur bedauern, dass Deschner sich nicht weitere Geistesheroen aus Jensens Umkreis zur Brust genommen hat.

Es lag, wie schon angedeutet, daran, dass sich Deschners Interessen verlagerten. Von der Literatur weg zur Religionsphilosophie und zur Kirchengeschichte.

Zwar schrieb er nach seinem Roman-Erstling noch ein zweites erzählendes Buch, «Florenz ohne Sonne», das ich ebenfalls gerne lese, und ein drittes, das er aber nicht mehr veröffentlichte, die Jahre zwischen 1958 und 1962 widmete er indes einem 700-Seiten-Wälzer unter dem Titel «Abermals krähte der Hahn», einer Historie des Christentums von den Anfängen bis zu Pius XII.

«Was unseren gelehrten Büchern versagt bleiben wird, Ihrem Werk dürfte es gelingen: die Masse der Gebildeten mit den Ergebnissen der modernen Forschung über das Christentum bekannt zu machen.»

Prof. Dr. theol. D. Julius Groos, Universität Göttingen

Es gab manche Vorausdeutungen in Deschners erstem Roman, die den Schwenk seines Denkens ahnen ließen: «Natürlich gibt es den Glauben, ruft nur, ruft nur, daß es den

«Der schärfste und scharfsichtigste Kritiker nicht nur der christlichen Kirchen, sondern der Lehre des Christentums überhaupt.»

Stadt-Revue, Köln

Glauben gibt, aber der Glaube ist auch nur eine Vermutung, eine Vermutung, die man sich suggerieren kann, aus Schwäche, aus Verzweiflung, aus Dummheit, aus «Demut», aus «Ehrfurcht», aus «Kraft», aber

auch der Glaube ist nur eine Vermutung unter den anderen Vermutungen, und selbst wenn ihr von eurem Glauben überzeugt seid, blindlings davon überzeugt seid, er bleibt eine Vermutung, und niemand weiß, ob dieser Vermutung etwas entspricht», so lesen wir. Es scheint, als habe Deschner gegen Ende der 50er-, Anfang der 60er-Jahre diesen Vermutungen auf den Grund gehen wollen. Er mutete sich eine unglaublich anmutende wissenschaftliche Lektüre zu, die, wenn ich richtig gezählt habe, seinerzeit schon ca. 1000 Titel umfasste. Er dürfte alles verarbeitet haben, was die Entstehung und die

Geschichte des Christentums angeht. Die Bilanz war, was die Nachfolge Christi angeht, niederschmetternd, und ich kenne Kommilitonen, die nach der Lektüre von Deschners frühem Opus magnum das Studium der Theologie aufgaben.

«Der Heiligenschein, der über der anvisierten Verbrechensgeschichte liegt, wird von Deschner rücksichtslos als gigantische Heuchelei demaskiert.»

Prof. Dr. Ludger Lütkehaus, *Freiburger Universitätsblätter*, hg. im Auftrag des Rektors der Universität

Mit leidenschaftlicher Exaktheit demonstrierte Deschner, wie die Lehren der Bergpredigt, ihr zum Teil revolutionärer, mit dem Alten Testament brechender Ansatz mit der

Erhebung des Christentums zur Staatsreligion durch Kaiser Konstantin in ihr Gegenteil verkehrt wurden. Wie die Gebote der Nächsten- und der Feindesliebe, die den Christen ein paar Jahrhunderte lang den Militärdienst verboten, umgebogen und staatsdienlich, kriegstauglich gemacht wurden. Aus Wehrdienstverweigerern und Märtyrern unter den früheren römischen Kaisern wurden nun Waffenträger und Feldprediger, die die Schwerter und Lanzen segneten. Er zeigte, wie die urchristliche Gütergemeinschaft einem urwüchsig-dauerhaften Besitzdenken wich, wie sich die kirchliche Hierarchie unter dem römischen Episkopat verfestigte, wie konkurrierende christliche Glaubensrichtungen bekämpft, verleumdet, notfalls auf Konzilien mit Stöcken niedergeschlagen wurden und wie das Papsttum mit allen Mitteln machiavellistischer Politik, lang vor Machiavelli, zu Großgrundbesitz, Größtgrundbesitz und zur weltlichen Großmacht aufstieg, gegebenenfalls anhand massiver Fälschungen: man denke nur an die sogenannte Konstantinische Schenkung, der wir den Kirchenstaat verdanken.

Immer wieder stieß Deschner auf die peinigenden Wider-

sprüche zwischen den Geboten Christi, soweit wir sie rekonstruieren können, und der Praxis der Kirche und ihrer Diener, und die Zahl der himmelschreienden Untaten, auf die man beim Gang durch die Jahrhunderte stößt, ist wahrhaft Legion. Man denke nur an die Kreuzzüge, an die Vernichtung der Katharer, Albigenser und Waldenser (von denen ich vermutlich abstamme), an die Bauernkriege, an die Hexenverfolgungen, von denen man auch in der Markgrafschaft Ansbach und in den fränkischen Bistümern von Bamberg über Würzburg bis Eichstätt ein langes, blutiges und im wahren Wortsinne feuriges Lied singen müsste, und man stellt mit Deschner fest, dass sich Katholizismus und Protestantismus bei aller Feindschaft, der wir ja den Dreißigjährigen Krieg verdanken, mitunter in ihrer Menschenfeindlichkeit und Grausamkeit, auch in ihrem Antisemitismus verdammt wenig unterschieden.

«Das geht der gesamten Vertuschungs-Historiographie mitten ins Gesicht, und nur folgerichtig geschieht es mit allen dort verpönten Mitteln: urteilend, wertend – nämlich «moralisch» wertend, nämlich aus der Sicht der Opfer urteilend, die das alles erdulden mussten: eine Gräueltat-Chronik ohne Wenn und Aber.»

Hans Wollschläger, Deutschlandfunk

Es gab die fatalsten Brückenschläge – was etwa Luther hetzend über die Juden schrieb, das konnte 400 Jahre später gut der «Stürmer» brauchen –, und es gab die verrücktesten Allianzen und Spaltungen.

Man braucht nur an die anfeuernde Rolle der Kirchen in den zwei Weltkriegen des 20. Jahrhunderts zu denken, als Christen gegen Christen kämpften und die Kirchen allen Kriegsparteien versicherten «Gott mit uns», «Gott mit euch», anstatt jeden zu exkommunizieren, der die diplomatischen Feindseligkeiten eröffnete und die Waffe hob. Wenn heute einzelne Kirchenvertreter behaupten, die Auszeich-

nung Deschners sei ein Schlag gegen die Kirche, so muss man leider entgegnen, die schrecklichsten Schläge hat die Kirche in den vergangenen 2000 Jahren, nehmt nur alles in allem, immer gegen sich selbst geführt, gegen ihre eigenen Gläubigen, gegen die Anhänger konkurrierender christlicher Glaubensrichtungen oder die anderen monotheistischen Religionen aus dem Morgenland.

Wer geglaubt hatte, das Thema Kirche sei mit «Abermals krähte der Hahn» erschöpft gewesen, der irrte sich. Es ließ

«In einem Alter, in dem viele sich bereits zur Ruhe setzen, lief Deschner zur Hochform auf. Das, was normalerweise ganze Institute und Historikerarmeen erarbeiten müssten, leistet Deschner allein.» Ingo Petz, *Der Standard*, Wien

Deschner bis zu seinem 80. Geburtstag und darüber hinaus nicht los. In wöchentlich 100-stündiger Arbeit legte er seit 1986 acht Bände seiner «Kriminalgeschichte des Christentums» vor, rund 4600 Seiten, denen noch zwei weitere Bände folgen sollen. (...)

Immer eingeräumt, dass es auch vorbildliche, ebenso demütige wie mutige Christen gab, die ihr Leben für ihre Prinzipien opferten – man denke nur an den christlichen Widerstand im III. Reich, an die Bekennende evangelische Kirche und die katholischen Pfarrer in den KZs –, dies immer eingeräumt, wird es wohl keine nennenswerte Schandtat im Namen des Christentums geben, die Deschner entgangen wäre, handle es sich, weil wir in Wolframs-Eschenbach sind, nun um das Wüten des Deutschen Ordens in Polen und im Baltikum, oder um die unbarmherzige Niedermetzelung der Indios in Lateinamerika durch die spanischen Conquistadoren, von der wir beispielsweise durch Las Casas wissen.

Es gibt wohl keinen Zweifel: hätte ein Zufall oder eine «Fügung» einen Mann vom Schlage Deschners in ein früheres Jahrhundert hineingeboren, er wäre mit höchster Wahr-

scheinlichkeit wie Giordano Bruno auf dem Scheiterhaufen gelandet und man hätte ihn, mit besonderer Grausamkeit, vielleicht auf kleinem Feuer geröstet.

Es ist gewiss nicht übertrieben, wenn der Münchner Philosophieprofessor Wolfgang Stegmüller Karlheinz Deschner den «bedeutendsten Kirchenkritiker» des 20. Jahrhunderts genannt hat, und es ist nicht nur die «herrliche Mischung von leidenschaftlichem Engagement, klarster Logik, beißendem Sarkasmus und überwältigendem Wissen», die ihn zum «modernen Voltaire» stempelt (Nelly Moya), es ist auch die Einheit von Denken und Tun.

Aufgewachsen wie alle Franken – Bratwurstland – in bedenkenlosem Fleischkonsum, vom Vater her gewöhnt an Jagen, Fischen und Töten, hatte er sein Saulus-Paulus-Erlebnis. Schon in seinem Erstling lesen wir: «... ich glaube, daß wir kein Recht haben, die Tiere zu töten, es sei denn das Recht der Gewalt. Nein, ich mache keinen wesentlichen Unterschied zwischen Mensch und Tier ... wie das die Christen tun, die demütigen Christen, die so demütig sind, daß sie sich für das Ebenbild Gottes halten, für das Ebenbild eines allgütigen, allweisen und allmächtigen Gottes, für das Ebenbild des Schöpfers Himmels und der Erde. Du lieber Himmel. Was für ein Gott das sein muß, wenn man ihn beurteilt nach seinen Ebenbildern! Nein, ich habe die Jagd aufgege-

«Der kenntnisreichste unter den Advocati diaboli.» Georg Denzler, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*

«DIE WUCHT! DIE WUT! Die wunderbare Leidenschaft des Karlheinz Deschner – im Dienste unserer, der Tierfreunde, Sache: für die Tiere! Wem von uns hat nicht das Herz höher geschlagen beim Lesen dieser Seiten?» Nelly Moya, Nachwort zu Karlheinz Deschners Buch «Für einen Bissen Fleisch», 1998

ben, und da ich dachte, daß jeder Fleischesser schlimmer als ein Jäger ist, und schlimmer als ein Metzger ist, da ich dachte, und ich denke es heute noch, daß es nur Ge-

dankenlosigkeit ist und Inkonsequenz und eine gemütsmuffige Verlogenheit, wenn sie sagen: nein, ich könnte kein Tier töten, ich könnte keinem Tier was zuleide tun, wobei sie sich schütteln und entsetzte Augen machen und sich den Bauch vollschlagen mit Fleisch ..., habe ich auch das Fleischessen aufgegeben».

Deschner fühlt sich in dieser, sagen wir, vegetarischen Enthaltsamkeit, die Religionen und Weltanschauungen miteinander vergleichend, den Pythagoräern und den Buddhisten wesentlich näher als dem Alten Testament mit seinem Gebot «Machet euch die Erde untertan», das ein Todesurteil für Milliarden von Tieren impliziert. (...)

«Karlheinz Deschner ... gehört zu den wenigen Schriftstellern in diesem Lande, die sich konsequent jedem modischen Trend verweigern und unter großen persönlichen Opfern Bücher schreiben, deren Qualität im umgekehrten Verhältnis steht zu der Betroffenheit, die sie eigentlich auslösen müssten.» Henryk M. Broder, *Frankfurter Rundschau*

So energisch Deschner mit sprachlicher und gedanklicher Schlampelei, mit Heuchelei, Intoleranz und Grausamkeit verfährt, so entschieden vertritt er sein Plädoyer der Barmherzigkeit und

Hilfsbereitschaft. (...) «Denn jeder Mensch braucht Hilfe von allen», wie Brecht es formulierte.

Es ist ein Paradox, dass Deschner, auch in viele Sprachen übersetzt, eine nach Millionen zählende Leserschaft hat, dass er aber auf weite Strecken nicht überlebt hätte, nicht hätte weiterarbeiten können ohne die Unterstützung einiger Mäzene. Insofern ist der Wolfram-von-Eschenbach-Preis, der diesem Autor heute verliehen wird, nicht nur eine Anerkennung für das Geleistete, sondern hoffentlich auch eine Hilfe zur Vervollendung seines Lebenswerks. (...)

«Dass er sein umfangreiches Werk bisher ohne jede institutionelle Stützung in unermüdlicher privater Forschung – ganz auf sich selbst gestellt – geschaffen hat, verdient größte Bewunderung.» Prof. Dr. Hans Albert, Mannheim

Karlheinz Deschner

«Unsere tägliche Illusion gib uns heute!»

Am 13. Juni 1993 fand in Darmstadt die Verleihung des von Walter Steinmetz gestifteten Alternativen Büchnerpreises an Karlheinz Deschner statt. Dabei wurde von einem Rezitator auch dieser Text verlesen, für diesen Abdruck gekürzt. Die Überschrift ist ein Zitat von Wilhelm Raabe.

Es war einmal ein alter Herr. Der lebte, mit vielen, vielen Jahren auf dem Buckel, lange ganz allein. Er lebt, schwer vorstellbar, doch finden wir uns damit ab, schon ewig, ohne Anfang, ohne Ende, im Vollgefühl der Allmacht, seines Wissens, seiner Güte.

Doch plötzlich hat er, gottweißwarum, das dauernde Alleinsein satt, die wenn auch noch so souveräne Solitüde, das Dolcefarniente tagaus, tagein, das ja auch unsereinem nicht bekommt. Ja, nichts ist schwerer zu ertragen als eine Reihe von guten Tagen. Oder wie Georg Büchner den Leonce sagen läßt: «Müßiggang ist aller Laster Anfang.» Offenbar mußte sich die Omnipotenz endlich betätigen, bestätigen. Brauchen doch auch wir immer wieder ein kleines Erfolgserlebnis. Und er hatte es nie!

Und seine grenzenlose Güte? Wohin damit? Und wollte er nicht auch verehrt, ein wenig angebetet sein, verherrlicht? War nicht, wer weiß, ein bißchen Eitelkeit im Spiel? Ein wenig Rachsucht gar, ein Zorn, hochheilig, sicher, der freilich einmal raus, der einfach sich entfalten, entladen mußte? Wie seine grenzenlose Güte? Beides zusammen, liebevoller Vater und Folterknecht in perpetueller Kooperation?

Aber Hölle und Himmel beweisen es. Beide gleich vis-à-vis, damit man von diesem – Herrgott, wofür ist man Engel!, wofür singt man Halleluja! – ganz bequem in jene gucken und sich an all dem Teufelselend gehörig auch ergötzen kann, durch alle Ewigkeit, wie höchste Kirchenleuchten lehren. Alles schwer vorstellbar für unsern schwachen menschlichen Verstand. Aber es ist so. Die nackte Realität. Kurz und gut, so haut er eines Tages auf die Pauke, – haut – warum erst jetzt? Warum nicht früher schon? Nicht später? Warum, warum! In seiner Weisheit wußte er warum, ja, jetzt, jetzt wollte er, nach langer Lethargie ein ungeheurer Tatendrang, und haut, in schöpferischer Schaffenslust, das Universum kühn heraus; ob gleich komplett, ob erst im Ei, ob mit großem Knall, ob ohne, das alles, gott, ist eitles Klügeln, Spintisieren, vage Wissenschaft von Menschenköpfen, heute so und morgen so. Was zählt, sind Fakten. Und Faktum ist: alles war bestens geraten. Authentisch bezeugt. Und bloß Fieslinge, Mieslinge, zehnmal scheiterhaufenreife Kerle, denen nichts wunderbar, nichts heilig ist, selbst das Heiligste nicht, können da leugnen. Denn war der alte Herr allmächtig, konnte er alles. War er allgütig, wurde auch alles gut – ein sonnenklarer Fall.

Doch – der Mensch denkt, und Gott lenkt. Die ganze Sache, wie bekannt, ging restlos in die Binsen. Ja, obwohl alles von dem Allerbesten, Allermächtigsten, Alleswissenden, obgleich es ganz und gar aus ihm und nur aus ihm, aus wem auch sonst, direkt emanierete, kam einfach Furchtbares, Erschreckendes heraus. Kaum zu glauben, wahrhaftig! Die Sterne zwar leuchteten edel, die Sonne schien ohn' Fehl und Arg – aber darunter: Hurerei und Greuel, Ungehorsam, Apfelbiß, Schlangengift, Erbschuld etc. etc. Und der alte Herr, der all dies ja seit Ewigkeit vorausgewußt, der es, spielend,

hätte verhindern können, doch nicht verhindern wollte in seiner Weisheit, der ersäufte, der Allerbarmende, die ganze Chose, die mißratene, Mensch und Tier (das ja unschuldig war: oder biß auch das Tier, ein weibliches vielleicht, ins Obst?!), ja, ersäufte alles kurzerhand, ein göttliches Spektakel ohnegleichen, die erste und bis heute radikalste Endlösung der Welt.

Doch schließlich, er hatte sich genug gelangweilt. Auch Geduld gezeigt genug, fürwahr, einmalige Geduld. Überhaupt: Einmalige Umstände. Denn sonst, ich meine – die braunen Bestien wurden in Nürnberg gehängt. Und Stalin marschiert als Bluthund durch die Geschichte. Und sie alle, samt und sonders, hatten doch nur einen, ich meine bloß, vergleichsweise kleinen Teil unserer Rasse liquidiert – der gute alte Herr aber alles, die ganze Menschheit, mit Stumpf und Stiel, alles hinab in den Orkus ... er, der Beste, der alles so gut macht.

«Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl» – jawohl, sehr wohl: Noah jedenfalls, Käptn Noah samt Family und Viehstall, alles, danke, bestens wohlauf. Und so beginnt alles von vorn. Und alles, weißderteufel, mißbrät wieder, trotz Allmacht und Allgüte und Allwissenheit – ein großes Mysterium des alten Herrn ist dies, mit dem unser Verstand nicht fertig wird.

Immerhin kommt nun kein globales Ersäufnis mehr, denn der alte Menschheitsmörder, der Vollkommene, hat aus dem Fehlschlag gelernt. Und da er voraussieht, daß er im Vergleich mit den erwähnten Starbanditen schlecht abschneidet, was sage ich, katastrophal, versucht er es statt des großen Ersäufnisses jetzt mit der großen Erlösung. Nicht mehr die ganze Menschheit wird liquidiert, nein, nur einer, ein wahrhaft göttlicher Ausgleich. Der Massakerist wird nun Wohltä-

ter, der Sadist Seligmacher, erst alles in die Pfanne, dann alles wieder rausgehauen, Noahs Nachkommen natürlich nur, der traurige Rest seit der Sintflut, durch den lieben Heiland gerettet.

Durch wen?

Na, durch den Jungen des alten Herrn, den Sohn. Der gerät erst jetzt ins Zwielicht der Geschichte, in Wirklichkeit aber, in Wirklichkeit ist der Junge so alt wie der Alte, wie der Ersäufergott, denn er ist eigentlich der Ersäufergott. Und ist doch der Ersäufergott nicht. Nicht ganz und doch ganz. Oder vielmehr: ein ganz anderer und doch derselbe.

Ein großes Geheimnis wieder. Aber wäre alles so klar, so glatt, so platt, wer sollte es denn dann noch glauben. Es wäre ja gar keine Kunst mehr zu glauben. Na eben. Doch so ist es eine Kunst. Zwei Personen, aber gleichsam in einer. Und da aller guten Dinge drei sind, wird die Zweite Person durch eine Dritte Person gezeugt, die freilich schon die Erste Person ist. Auch die Erste. Ebenso die Zweite. Und doch bringt die Dritte die Zweite hervor – durch das Schwängern einer Schreinermeistersgattin in Palästina. Ob nun durch 's Ohr oder durch andere Kanäle: Die Wege des Herrn sind wunderbar.

Um so wunderbarer, als ja die Frau jenes Zimmermanns, laut Bibel, nicht nur die Zweite Person, sondern noch weitere (allerdings viel profanere) Personen gebar und gleichwohl, längst nichts Neues mehr damals, Jungfrau blieb, Jungfrau und Mutter, und ihre eigene Mutter, die hl. Anna, derart, heiligemutteranna, die Großmutter der Ersten Person, des Weltschöpfers, die Großmutter Gottes wurde, Jesusmaria-undjoseph!

Ein weites, ein wunderbares Feld. Doch wie auch immer: die besondere Begabung der Dritten Person, ihre ganz spezifische, ist das Schwängern, das Befruchten, auch im Geisti-

gen, geblieben. Zum Beispiel das Erleuchten der Schreiber des Neuen Testaments. Ganz «irrtumslos» wurde es so, wie durch die hl. Väter und die Theologen «einmütig» bezeugt und vom kirchlichen Lehramt wiederholt bekräftigt. Oder das Erleuchten der Jünger Jesu an Pfingsten, worauf sie, die Analphabeten, alle Sprachen beherrschten (vielen auch bloß besoffen schienen). Die Dritte Person hätte die ganze Welt erleuchten, bekehren können, mit einem Schlag, nur durch einen Willensakt. Doch das wollte die Dritte Person nicht, obwohl es das Einfachste gewesen wäre und so viele gerettet hätte für immer, die nun für immer verdammt sind und Höllenqualen leiden, die Ärmsten. Dafür aber haben nun die Prälaten ihre Pfründe, das ist viel wichtiger. Ja, die Dritte Person erleuchtete nur Auserwählte. Manchen heiligen Papst, zum Beispiel. Oder manchen heiligen Inquisitor, der dann desto eifriger die Scheiterhaufen zum Erleuchten brachte, ein besonders schöner Erleuchtungsakt.

Alle jedenfalls wollte der alte Herr nicht erleuchten, auf keinen Fall – wofür hatte er schließlich, seit Ewigkeit, die Hölle geplant mit all ihren Einrichtungen. Nein, nur keine Fehlinvestitionen mehr. Bloß kleinere Wunder ließ er den Sohn, die Zweite Person, wirken, ein bißchen auf dem Wasser wandeln, Tote auferwecken und so, alltägliche Mirakel fast, von vielen seinerzeit vollbracht – statt einfach alle zu bekehren, durch ein gewaltiges Miraculum, was, wie gesagt, der Menschheit viel erspart hätte. Und dem Sohn auch.

Der Römer Pilatus wollte den Sohn nicht umbringen, nein. Er wollte – wir wären um alles gekommen! – ihn laufen lassen und wusch seine Hände in Unschuld. Und auch der Sohn wollte nicht sterben. Nein, er betete zu Gott, zu sich selber, daß diese blutrünstige Sache an ihm vorübergehe. Doch nichts half, und so gehorchte die Zweite Person der

Ersten und, darf man vermuten, wohl auch der Dritten, obgleich das ohnedies alles eins ist, Jacke wie Hose, auch wenn nur die unglückselige Zweite den Kopf dafür hinhielt. Nicht für ihre Schuld bekanntlich, für unsere!

Dadurch aber erlöste sie die Menschheit. Das heißt nicht jene, die schon vordem starb. Pech gehabt. Doch auch die mit der Gnade der späten Geburt fuhr danach zum größten Teil noch weiter hinab in die Hölle, trotz aller Erlösung, die der Allwissende, Allgütige, Allmächtige auch für sie vorgesehen. Die Erlösung. Und die Hölle. Beide. Gott denkt weiter. Das ist es. Und trotzdem: selbst für die große Mehrheit das Blut, das kostbare, umsonst verspritzt. Denn noch ist der Rest auch jetzt nicht ganz erlöst. Gar viel bedurfte es noch immer an Sakramentalem und Heilstaten, an Riten und Raten (in natura oder bar) für jene, für die doch nur eines not sein sollte. Ja, der Taufe, zum Beispiel, bedurfte es noch, der hl. Beichte, der hl. Kommunion, des Meßbesuchs am Sonntag wenigstens – HEILIGE MESSE, so signalisieren manche Orte heute gleich am Eingang ihre Geisteskraft. Auch der hl. Ölung etwa bedarf es noch (der «Abschmierung», interner Sprachgebrauch), zuletzt wenigstens, zum guten Schluß, sozusagen. Ja, vieles kam hinzu, wahrhaftig, wovon wenig oder gar nichts in der Bibel steht, kein Wort.

Wer jedoch immer wieder Abweichungen vom Evangelium beklagt, verkennt, daß Jesus und seine Jünger theologisch noch in den Kinderschuhen steckten und erst viel später die Päpste deutlich zu sagen vermochten, was der Erlöser und seine Apostel eigentlich gemeint, was sie vielleicht nicht so gesagt oder ganz anders gesagt oder überhaupt nicht gesagt haben, weil sie es noch nicht besser oder gar nicht sagen konnten, aber sicher sagen wollten und auch gesagt hätten, wären sie schon so schlau gewesen wie die Päpste. (...)

Über den Autor

Karl Heinrich Leopold Deschner wurde am 23. Mai 1924 in Bamberg geboren. Sein Vater Karl, Förster und Fischzüchter, katholisch, entstammte ärmsten Verhältnissen. Seine Mutter Margarete Karoline, geb. Reischböck, protestantisch, wuchs in den Schlössern ihres Vaters in Franken und Niederbayern auf. Sie konvertierte später zum Katholizismus.

Karlheinz Deschner, das älteste von drei Kindern, ging zur Grundschule in Trossenfurt (Steigerwald) von 1929 bis 1933, danach in das Franziskanerseminar Dettelbach am Main, wo er zunächst extern bei der Familie seines Tauf- und Firmpaten, des Geistlichen Rats Leopold Baumann, wohnte, dann im Franziskanerkloster. Von 1934 bis 1942 besuchte er in Bamberg das Alte, Neue und Deutsche Gymnasium als Internatschüler bei Karmelitern und Englischen Fräulein. Im März 1942 bestand er die Reifeprüfung. Wie seine ganze Klasse meldete er sich sofort als Kriegsfreiwilliger und war – mehrmals verwundet – bis zur Kapitulation Soldat, zuletzt Fallschirmjäger.

Zunächst fernmatrikuliert als Student der Forstwissenschaften an der Universität München, hörte Deschner 1946/47 an der Philosophisch-theologischen Hochschule in Bamberg juristische, theologische, philosophische und psychologische Vorlesungen. Von 1947 bis 1951 studierte er an der Universität Würzburg Neue deutsche Literaturwissenschaft, Philosophie und Geschichte und promovierte 1951 mit einer Arbeit über «Lenaus Lyrik als Ausdruck metaphy-

sischer Verzweiflung» zum Dr. phil. Einer im selben Jahr geschlossenen Ehe mit Elfi Tuch entstammen drei Kinder, Katja (1951), Bärbel (1958) und Thomas (1959 bis 1984).

Von 1924 bis 1964 lebte Deschner auf einem früheren Jagdsitz der Würzburger Fürstbischöfe in Tretzendorf (Steigerwald), dann zwei Jahre im Landhaus eines Freundes in Fischbrunn (Hersbrucker Schweiz). Seitdem wohnt er in Haßfurt am Main.

Karlheinz Deschner hat Romane, Literaturkritik, Essays, Aphorismen, vor allem aber religions- und kirchenkritische Geschichtswerke veröffentlicht. Auf über zweitausend Vortragsveranstaltungen hat Deschner im Laufe der Jahre sein Publikum fasziniert und provoziert.

1971 stand er in Nürnberg «wegen Kirchenbeschimpfung» vor Gericht.

Seit 1970 arbeitet Deschner an seiner großangelegten «Kriminalgeschichte des Christentums». Da es für so unruhige und beunruhigende Geister wie ihn keine Posten, Beamtenstellen, Forschungsstipendien, Ehrensolde, Stiftungsgelder gibt, war ihm die ungeheure Forschungsarbeit und Darstellungsleistung nur möglich dank der selbstlosen Hilfe einiger Freunde und Leser, vor allem dank der Förderung durch seinen großzügigen Freund und Mäzen Alfred Schwarz, der das Erscheinen des ersten Bandes im September 1986 noch mitgefeiert, den zweiten Band aber nicht mehr miterlebt hat, seither des deutschen Unternehmers Herbert Steffen.

Im Sommersemester 1987 nahm Deschner an der Universität Münster einen Lehrauftrag wahr zum Thema «Kriminalgeschichte des Christentums».

Für sein aufklärerisches Engagement und für sein literarisches Werk wurde Karlheinz Deschner 1988 – nach Koepen, Wollschläger, Rühmkorf – mit dem Arno-Schmidt-

Preis ausgezeichnet, im Juni 1993 – nach Walter Jens, Dieter Hildebrandt, Gerhard Zwerenz, Robert Jungk – mit dem Alternativen Büchnerpreis und im Juli 1993 – nach Sacharow und Dubček – als erster Deutscher mit dem International Humanist Award. Im September 2001 erhielt Deschner den Preis des Internationalen Bundes der Konfessionslosen und Atheisten, im November 2001 den Ludwig-Feuerbach-Preis des Bundes für Geistesfreiheit, Augsburg, 2004 den Wolfram-von-Eschenbach-Preis des Bezirks Mittelfranken, 2006 den Premio letterario Giordano Bruno, Milano. Im selben Jahr wurde Deschner als auswärtiges Mitglied in die Serbische Akademie der Wissenschaften und Künste gewählt, 2007 der zu seinem 80. Geburtstag durch die Giordano Bruno Stiftung ins Leben gerufene «Deschner-Preis» erstmals in einem Festakt in der Aula der Universität Frankfurt am Main dem britischen Evolutionstheoretiker und Religionskritiker Richard Dawkins verliehen.

Um die «Kriminalgeschichte des Christentums» geht es – pro und contra – in dem 70-minütigen Videofilm von Ricarda Hinz und Jacques Tilly mit dem Titel «Die hasserfüllten Augen des Herrn Deschner». Zu beziehen bei Ricarda Hinz, info@videoteuse.de oder www.denkladen.de.

Ein dokumentarisches Porträt des Religions- und Kirchenkritikers Deschner von Peter Kleinert und Marianne Tralau ist als DVD mit dem Titel «Im Grunde bin ich ein aus lauter Zweifeln bestehender gläubiger Mensch» lieferbar. Zu beziehen über Alibri-denkladen, Postfach 10 03 61, 63703 Aschaffenburg, *Tel.:* +49 (0)60 21 – 58 17 34; *Fax:* +49 (0)60 21 – 5 81 45 60.

E-Mail: verlag@alibri.de – *Internet:* www.denkladen.de

Stimmen zur Kriminalgeschichte

«Der Kirchengeschichten gibt es viele; er schreibt die Kriminal-Geschichte des Christentums, wie es der Geschichte gemäß ist.»

Prof. Dr. Jan Philipp Reemtsma, Hamburg

«Der brillianteste, konsequenteste und substantiellste Kirchenkritiker dieses Jahrhunderts, der mutigste Erbe und Weiterdenker Friedrich Nietzsches.»

Prof. Dr. Hermann Josef Schmidt, Universität Dortmund

«Es gibt Sätze in diesem Buch, die möchte man auswendig lernen, um niemals zu vergessen, welches die Grundlagen der Welt sind, in der wir leben ... Karlheinz Deschners Kriminalgeschichte des Christentums zeigt uns, wie wir sind.»

Arno Widmann, Frankfurter Rundschau

« ... ebenso akribisch recherchierte wie provozierende und entlarvende Werke zur Geschichte des Christentums ... Bei aller Wissenschaftlichkeit liest sich auch dieser Deschner durch seine faszinierenden Analysen und einen brillanten Stil spannend wie ein Krimi.»

Armin Pfahl-Traugber, Der Humanist

«Seit alle Argumente für die Wahrheit des Christentums zusammengebrochen sind, beruft man sich inzwischen auf seine Unverzichtbarkeit für eine humane Moral. Wer

Karlheinz Deschner liest, muss zu dem umgekehrten Ergebnis kommen: Wenn das Christentum wahr wäre, müsste man die Menschen aus Gründen der Humanität davor bewahren.»

Prof. Dr. Dr. Norbert Hoerster, Universität Mainz

«Deschners Kriminalgeschichte ist Herrschaftskritik par excellence.»

Michael Meier, Reformiertes Forum, Zürich

«Deschners Kriminalgeschichte des Christentums füllt nicht nur eine breit klaffende Lücke aus, sie ist das Standardwerk der alternativen Kirchengeschichte. Dieses Jahrhundertwerk macht sich mit Hilfe eines stupenden und umfassenden Detailwissens die Sicht der kirchlich Verfemten aller Jahrhunderte der Kirchengeschichte zum eigensten existentiellen Anliegen.»

Prof. Dr. theol. Hubertus Mynarek, Odernheim

«Gemessen an Karlheinz Deschner sind die kritischen Kirchen- und Drower Männer unserer Tage nichts als freundliche Herren mit religiösen Skrupeln. Von allen Kirchenkritikern unseres Jahrhunderts ist Deschner der belesenste, radikalste und leidenschaftlichste.»

Michael Bauer, Süddeutsche Zeitung

«Ich erinnere an Aufklärer des 18. Jahrhunderts wie die Franzosen Pierre Bayle, Claude Helvetius, Voltaire oder an den deutschen Schriftsteller Heinrich Heine. In Deschners Kriminalgeschichte des Christentums hat nun auch das 20. Jahrhundert sein Buch ...»

Prof. Dr. theol. Horst Herrmann, Der Spiegel



Karlheinz Deschner im Juni 2011 vor der Dachsbauhütte im Steigerwald, einem Handlungsort seines Romanerstlings «Die Nacht steht um mein Haus».

Mit dem Mark-Twain-Biographen Albert Locher aus Bern bei der Übergabe eines eigens für Deschner hergestellten Twain-Bildbandes im Juni 2011 auf der Hallburg bei Volkach (Main).



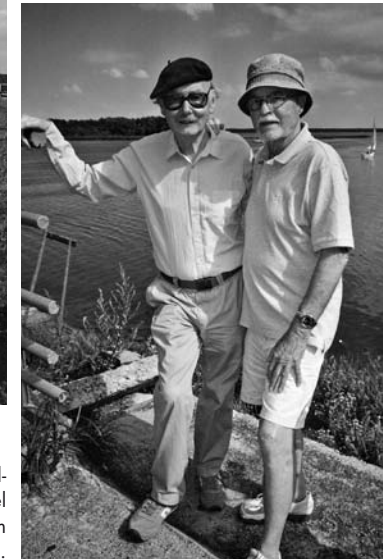
Geburtsstagsfeier am 23. Juni 2012 für Karlheinz Deschner im «Haus Weitblick» der Giordano-Bruno-Stiftung (v. l.): Hermann Gieselbusch, Herbert Steffen, Karlheinz Deschner, Hermann Josef Schmidt.



Mit seinem Schulfreund Walter Folger im Rathaus Schloss Geyerswörth mit Blick auf Bamberg (April 2007).



Mit seinem Lektor Hermann Gieselbusch an seinem 83. Geburtstag auf der von ihm besonders geliebten Hochröhön («Großer Ellenbogen»).



Mit seinem Jugendfreund Heinz Ruppel im Juli 2007 an einem masurischen See.



Mit dem Philosophen
Hermann Josef Schmidt
im Oktober 2009.



Mit Hans Albert bei der Feier von
Karlheinz Deschners 80. Geburtstag
in Haßfurt.

Auf der Fahrt
nach Zürich zur Tagung der
Robert-Mächler-Stiftung
(September 2007).



Es muß ein eigentümliches Vergnügen sein

Leseprobe aus dem 10. Band

Bekanntlich hat das christliche Rom einst auch die Sklaverei von der Antike übernommen und fortgesetzt, haben Paulus, Augustinus, Thomas von Aquin, die größten Leuchten dieser Religion, auf das Beredteste durch alle Zeiten auch die Sklaverei propagiert, hat die Catholica von Generation zu Generation stets neue Unfreiheit verhängt und unter allen europäischen Großstädten das päpstliche Rom auch am längsten an der Sklaverei festgehalten.

Doch räumt man ein, so schrieb ich schon vor langem und möchte es jetzt wiederholen, nicht nur weil es mir einen (wegen Geringfügigkeit eingestellten) Prozeß eintrug ..., doch räumt man ein, daß die Ideale des Evangeliums sehr hochgesteckt sind, daß man Christentum und Kirchen nicht schon deshalb verdammen darf, weil sie diese Ideale nicht ganz, nicht halb oder, wenn Sie wollen, noch weniger realisieren. Aber es faßt, um es zu wiederholen, den Begriff des Menschlichen und Allzumenschlichen doch etwas weit, wenn man von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Jahrtausend zu Jahrtausend genau das Gegenteil realisiert, kurz, wenn man durch seine ganze Geschichte als Inbegriff und leibhaftige Verkörperung und absoluter Gipfel welthistorischen Verbrechertums ausgewiesen ist! Eines Verbrechertums, neben dem selbst ein hypertropher Bluthund wie Hitler noch fast wie ein Ehrenmann erscheint, weil er doch von Anfang an die Gewalt gepredigt und nicht, wie die Kirche, den Frieden.

Ja, es muß ein eigentümliches Vergnügen sein – und auch dies ist ein alter Text schon, der mir nahsteht und den Bogen über all die Bände spannt, die da nun Jahr um Jahr, die vierzig Jahre meines Lebens jetzt verschlungen haben – ja, es muß ein eigentümliches Vergnügen für die Menschen sein, sich fort und fort verdummen, verkaufen, vernichten zu lassen: für das Vaterland, den Lebensraum, die Freiheit, für den Osten, den Westen, für diesen und für jenen Herrn, am meisten aber für die, die Gott stets so sicher mit ihrem Vorteil verwechseln und ihren Vorteil mit Gott, die so zielstrebig dem Tag dienen, doch die Ewigkeit nie aus dem Auge verlieren, die im Frieden Frieden propagieren und im Krieg Krieg, und beides mit gleicher Überzeugungskraft und gleicher Perfektion: da das Christkind, dort Kanonen; da die Bibel, dort Pulver; da «Liebet einander», dort «Bringt sie um, Gott will es». «Sie haben geschworen, sie müssen gehorsam sein!» Sie müssen verrecken, sobald ein Staatsverbrecher es befiehlt, zu Tausenden, zu Hunderttausenden, Millionen.

Ja, es muß ein eigentümliches Vergnügen sein, von Jahrhundert zu Jahrhundert im Blut der Menschheit zu schwimmen und Halleluja zu rufen! Es muß ein eigentümliches Vergnügen sein, fast zwei Jahrtausende hindurch zu lügen, zu fälschen, zu täuschen. Es muß ein eigentümliches Vergnügen sein, über Äonen, über alle Zusammenbrüche, alles große Völkernasführen und Völkerruinieren hinweg die Heuchelei zur Kunst aller Künste zu machen und sie fort und fort zu sanktionieren – auf daß es einem wohl ergehe und man lange lebe auf Erden.

Wo sonst noch gibt es diese atemverschlagentende Mischung von Wolfsgeheul und Friedensschalmei, Weihnachtsbotschaft und Scheiterhaufen, von Heiligenlegende und Henkersgeschichte! Wo sonst dies allumfassende Liebespalaver und den

praktisch allesverschlingenden Haß! Wo sonst eine Religion, die aus Liebe tötet, aus Liebe foltert, aus Liebe raubt, erpreßt, entehrt, verteuft und verdammt! Es wurde die große, die weltbeglückende Praxis des Christentums, die grassierende Pest der Jahrtausende. Mit einem Wort: Das Christentum wurde der Antichrist. Jener Teufel, den es an die Wand malte: er war es selber! Jenes Böse, das es zu bekämpfen vorgab: es war es selber! Jene Hölle, mit der es drohte: sie war es selbst!

Von allem Schlimmen wurde es das Schlimmste: nicht weil andere minder schlecht gewesen, sondern weil sie's nicht so lang sein konnten, nicht so intensiv, weil sie nicht solche Macht über das Volk gewannen, das sich mit Hokus und Pokus, Latein und Lügen, mit pastoralem Pathos, den Gesten der Heiligkeit, den Schrecknissen und Süßigkeiten des Jenseits verzücken und bestürzen und zu jedem Verbrechen hinreißen ließ, geschah es nur in Gottes (und in ihrem) Namen, der alles erlaubte, alles erleichterte, alles ermöglichte. Sie taten Böses jenen, die Jesus liebten, die seine Gebote befolgen wollten, sie rissen ihnen die Zungen, die Augen aus, zertrümmerten ihre Gebeine, sie begruben sie lebendig, sie kreuzigten, verbrannten, mauerten sie ein Leben lang ein, sie taten ihnen jede Schmach und jede Schande an und jeden Schmerz, sie rächten sich an ihren Kindern noch und Kindeskindern, sie fühlten sich gut und im Recht, sie fühlen sich noch immer so. Und schlugen doch die Menschheit ans Kreuz. Alle für Einen? Alle für sie!

Seit Konstantin wurden Heuchelei und Gewalt die Kennzeichen der Kirchengeschichte, wurde Massenmord zur Praxis einer Religion. *Einen* zu töten war strikt verboten, Tausende umzubringen ein gottgefälliges Werk. Das Ganze heißt nicht Geisteskrankheit, das Ganze heißt Christentum.

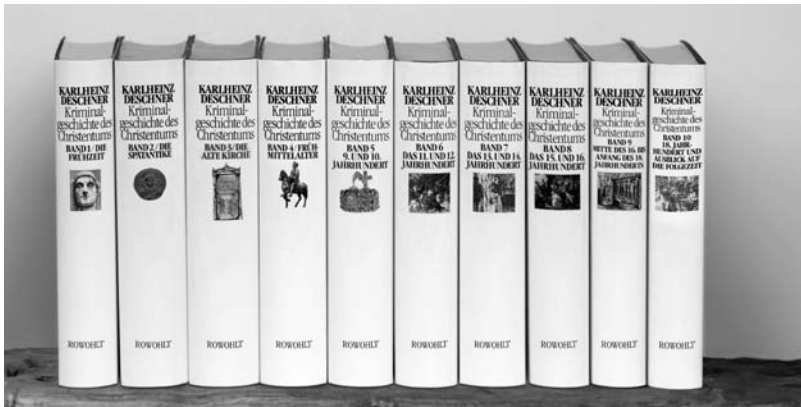
Inhaltsverzeichnis des 10. Bandes

18. Jahrhundert und Ausblick auf die Folgezeit

Könige von Gottes Gnaden und Niedergang des Papsttums

1. Kapitel: Aus der Skandalchronik des Nordens
2. Kapitel: Karl XII. von Gottes Gnaden (1697–1718)
und der Große Nordische Krieg (1700–1721)
3. Kapitel: «Lichter als die Sonne ...»
Seitenblicke auf das orthodoxe Christentum
4. Kapitel: Prinz Eugen, «der edle Ritter»,
und der Spanische Erbfolgekrieg
5. Kapitel: Der Siebenjährige Krieg
6. Kapitel: Der Niedergang des Papsttums
7. Kapitel: Die Jesuitenverfolgung. Interner Machtkampf
8. Kapitel: Der Josephinismus – «Revolution von oben»?
9. Kapitel: Armut als Massenphänomen
im absolutistischen Zeitalter

Nachbemerkung



Kriminalgeschichte des Christentums

Übersicht Band 1 bis 10

Band 1: Die Frühzeit

Von den Ursprüngen im Alten Testament bis zum Tod des hl. Augustinus (430)

Einleitung zum Gesamtwerk: Über den Themenkreis, die Methode, das Objektivitätsproblem und die Problematik aller Geschichtsschreibung

1986 erschienen, 544 Seiten, gebunden, € 24,- (D)
und rororo 19969/ € 12,90 (D)

Band 2: Die Spätantike

Von den katholischen «Kinderkaisern» bis zur Ausrottung der arianischen Wandalen und Ostgoten unter Justinian I. (527–565)

1988 erschienen, 688 Seiten, gebunden, € 24,- (D)
und rororo 60142/ € 12,95 (D)

Band 3: Die Alte Kirche

Fälschung, Verdummung, Ausbeutung, Vernichtung

1990 erschienen, 720 Seiten, gebunden, € 24,- (D)
und rororo 60244/ € 12,90 (D)

Band 4: Frühmittelalter

Von König Chlodwig I. (um 500) bis zum Tode Karls «des Großen» (814)

1994 erschienen, 624 Seiten, gebunden, € 24,- (D)
und rororo 60344/ € 11,50 (D)

Band 5: 9. und 10. Jahrhundert

**Von Ludwig dem Frommen (814) bis zum Tode
Ottos III. (1002)**

1997 erschienen, 704 Seiten, gebunden, € 27,- (D)
und rororo 60556/ € 12,50 (D)

Band 6: 11. und 12. Jahrhundert

**Von Kaiser Heinrich II., dem «Heiligen» (1002),
bis zum Ende des Dritten Kreuzzugs (1192)**

1999 erschienen, 656 Seiten, gebunden, € 27,- (D)
und rororo 61131/ € 12,90 (D)

Band 7: 13. und 14. Jahrhundert

**Von Kaiser Heinrich VI. (1190) zu Kaiser Ludwig IV.
dem Bayern (1347)**

2002 erschienen, 576 Seiten, gebunden, € 29,90 (D)
und rororo 61511/ € 12,90 (D)

Band 8: 15. und 16. Jahrhundert

**Vom Exil der Päpste in Avignon bis zum
Augsburger Religionsfrieden**

2004 erschienen, 528 Seiten, gebunden, € 29,90 (D)
und rororo 61670/ € 12,90 (D)

Band 9: Mitte des 16. bis Anfang des 18. Jahrhunderts

**Vom Völkermord in der Neuen Welt bis zum Beginn
der Aufklärung**

2008 erschienen, 460 Seiten, gebunden, € 29,90 (D)

Band 10: 18. Jahrhundert und Ausblick auf die Folgezeit

**Könige von Gottes Gnaden und Niedergang des
Papsttums**

2013 erschienen, 320 Seiten, gebunden, € 22,95 (D)

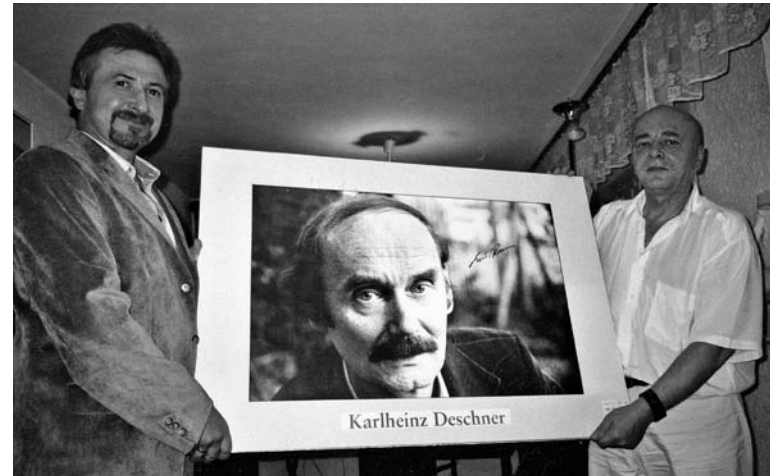
Die Bücher Karlheinz Deschners in zeitlicher Reihenfolge

Von Karlheinz Deschner herausgegebene Sammelwerke mit eigenen und Beiträgen anderer Autoren sind gekennzeichnet durch *Kursivschrift*.

- 1956 Die Nacht steht um mein Haus. Roman
- 1957 *Was halten Sie vom Christentum? 18 Antworten auf eine Umfrage*
- 1957 Kitsch, Konvention und Kunst. Eine literarische Streitschrift
- 1958 Florenz ohne Sonne. Roman
- 1962 Abermals krächte der Hahn. Eine kritische Kirchengeschichte von den Anfängen bis zu Pius XII.
- 1964 Talente, Dichter, Dilettanten. Überschätzte und unterschätzte Werke in der deutschen Literatur der Gegenwart
- 1965 Mit Gott und den Faschisten. Der Vatikan im Bunde mit Mussolini, Franco, Hitler und Pavelić
- 1966 *Jesusbilder in theologischer Sicht*
- 1966 *Das Jahrhundert der Barbarei*
- 1968 *Wer lehrt an deutschen Universitäten?*
- 1968 Kirche und Faschismus
- 1969 *Das Christentum im Urteil seiner Gegner, Band 1*
- 1970 *Warum ich aus der Kirche ausgetreten bin*
- 1970 *Kirche und Krieg. Der christliche Weg zum Ewigen Leben*
- 1971 Der manipulierte Glaube. Eine Kritik der christlichen Dogmen
- 1971 *Das Christentum im Urteil seiner Gegner, Band 2*
- 1974 Das Kreuz mit der Kirche. Eine Sexualgeschichte des Christentums
- 1974 Kirche des Un-Heils. Argumente um Konsequenzen zu ziehen
- 1977 *Warum ich Christ/Atheist/Agnostiker bin*
- 1981 Ein Papst reist zum Tatort. Flugschrift
- 1982 Ein Jahrhundert Heilsgeschichte. Die Politik der Päpste im Zeitalter der Weltkriege, Band 1
- 1983 Ein Jahrhundert Heilsgeschichte. Die Politik der Päpste im Zeitalter der Weltkriege, Band 2
- 1985 Nur Lebendiges schwimmt gegen den Strom. Aphorismen

- 1986 Die beleidigte Kirche oder Wer stört den öffentlichen Frieden? Gutachten im Bochumer §166-Prozeß
- 1986 Kriminalgeschichte des Christentums, Band 1: Die Frühzeit – Von den Ursprüngen im Alten Testament bis zum Tod des hl. Augustinus (430)
- 1987 Opus Diaboli. Fünfzehn unversöhnliche Essays über die Arbeit im Weinberg des Herrn
- 1988 Kriminalgeschichte des Christentums, Band 2: Die Spätantike – Von den katholischen «Kinderkaisern» bis zur Ausrottung der arianischen Wandalen und Ostgoten unter Justinian I.
- 1989 Dornröschenträume und Stallgeruch. Über Franken, die Landschaft meines Lebens
- 1990 *Woran ich glaube*
- 1990 Kriminalgeschichte des Christentums, Band 3: Die Alte Kirche – Fälschung, Verdummung, Ausbeutung, Vernichtung
- 1991 Die Politik der Päpste im 20. Jahrhundert
- 1991 Der Anti-Katechismus. 200 Gründe gegen die Kirchen und für die Welt (mit Horst Herrmann)
- 1992 Der Moloch. Zur Amerikanisierung der Welt
- 1994 Die Vertreter Gottes. Eine Geschichte der Päpste im 20. Jahrhundert
- 1994 Ärgernisse. Aphorismen
- 1994 Kriminalgeschichte des Christentums, Band 4: Frühmittelalter – Von König Chlodwig I. (um 500) bis zum Tode Karls «des Großen» (814)
- 1994 Was ich denke
- 1995 Weltkrieg der Religionen. Der ewige Kreuzzug auf dem Balkan (mit Milan Petrović)
- 1997 Kriminalgeschichte des Christentums, Band 5: 9. und 10. Jahrhundert – Von Ludwig dem Frommen (814) bis zum Tode Ottos III. (1002)
- 1997 Oben ohne. Für einen götterlosen Himmel und eine priesterfreie Welt. Zweiundzwanzig Attacken, Repliken und andere starke Stücke
- 1998 Die Rhön. Heidnisches und Heiliges einer einsamen Landschaft
- 1998 Für einen Bissen Fleisch. Das schwärzeste aller Verbrechen
- 1999 Kriminalgeschichte des Christentums, Band 6: 11. und 12. Jahrhundert – Von Kaiser Heinrich II., dem «Heiligen» (1002) bis zum Ende des Dritten Kreuzzugs (1192)
- 1999 Zwischen Kniefall und Verdammung. Robert Mächler – Ein gläubiger Antichrist
- 1999 Memento! Kleiner Denkkzettel zum «Großen Bußakt» des Papstes im Heiligen Jahr 2000
- 2002 Kriminalgeschichte des Christentums, Band 7: Das 13. und 14. Jahr-

- hundert – Von Kaiser Heinrich VI. (1190) zu Kaiser Ludwig IV. dem Bayern (†1347)
- 2003 Mörder machen Geschichte. Aphorismen
- 2003 Musik des Vergessens. Über Landschaft, Leben und Tod im Hauptwerk Hans Henny Jahnn's
- 2004 Kriminalgeschichte des Christentums, Band 8: Das 15. und 16. Jahrhundert – Vom Exil der Päpste in Avignon bis zum Augsburger Religionsfrieden
- 2007 Poeten und Schaumschläger. Von Jean Paul bis Enzensberger. 24 Aufsätze zur Literatur und Literaturkritik. Mit einem Vorwort von Ludger Lütkehaus
- 2008 Kriminalgeschichte des Christentums, Band 9: Mitte des 16. bis Anfang des 18. Jahrhunderts – Vom Völkermord in der Neuen Welt bis zum Beginn der Aufklärung
- 2013 Kriminalgeschichte des Christentums, Band 10: 18. Jahrhundert und Ausblick auf die Folgezeit
- 2013 Anonym wie der Wind oder Illusionen keine. Alte und neue Aphorismen – eine Auswahl letzter Hand



Karlheinz Deschners polnischer Verleger Andrzej Olszewski (1946–2009), 1999 Träger des ersten Robert-Mächler-Preises für kritische Aufklärung, in Gdansk im Juli 2007 (r.).

Ralph Heringlehner (Kulturredakteur)

«... dass ich Unrecht nicht leiden kann»

Karlheinz Deschner im Interview

Das Interview über die Kriminalgeschichte des Christentums, über Religionen als Problem und die noch immer sehr große Macht der Kirche wurde am 1. Oktober 2008 in der *Mainpost* veröffentlicht.

FRAGE: Herr Deschner, Sie arbeiten nun seit über 20 Jahren an der «Kriminalgeschichte des Christentums». Erste kirchenkritische Schriften von Ihnen erschienen vor über 50 Jahren. Was hat Sie über diesen langen Zeitraum hinweg motiviert?

KARLHEINZ DESCHNER: Schlicht die Tatsache, dass ich Unrecht nicht leiden kann, dito Heuchelei. Zumal wenn man beide in welthistorischen Dimensionen praktiziert; wenn man, ganz systematisch, das Geschehene umfälscht; aus Massenmördern Heroen, Vorbilder, «die Großen» macht, aus Gaunerchen und Gaunern «Heilige»; wenn man das himmelschreiende Unrecht der «Heilsgeschichte» von Jahrhundert zu Jahrhundert in lammfromme Sprüche verpackt, in unverschämte Lügen. Oder rief nicht schon Helvétius: Wenn man ihre Heiligenlegenden liest, findet man die Namen von tausend heiliggesprochenen Verbrechern?

FRAGE: Sie haben akribisch Gräueltaten, Völkermorde, Folterungen aufgezeigt, die über die Jahrhunderte hinweg von Menschen an Menschen verübt wurden – die Schuld daran suchen Sie im christlichen Glauben. Aber ist tatsächlich der Glaube, die Religion daran schuld – oder ist

nicht der Mensch von vorneherein böse und zum Frieden unfähig? Gräueltaten werden auch im Namen anderer Religionen verübt ... man denke nur an den 11. September 2001.

DESCHNER: Aber entlastet es denn das Christentum, dass auch andere Religionen kriminell sind? Voran die monotheistischen, die kraft des Auserwähltheitsanspruchs ihrer «Offenbarungen» etwas besonders Chauvinistisches haben, die extrem gewalttätig sind? Entlastet es denn einen Verbrecher, dass auch andere Leute Verbrecher sind? Und wenn der Mensch von vornherein böse war, ich weiß es nicht, entbürdet dies das Christentum, das gerade seine größten Scheußlichkeiten stets im Namen Gottes und der Religion begangen hat? Sklaverei, Inquisition, Indianerausrottung, Kreuzzüge, Kreuzzüge in alle Himmelsrichtungen, überhaupt ungezählte Gemetzel (im 17. Jahrhundert führten christliche Staaten nur in einem einzigen Jahr keinen Krieg!) bis hin zu den von allen Kirchen fanatisch geförderten Weltkriegen des 20. Jahrhunderts. Was den «11. September» betrifft, bleibt erst noch abzuwarten, ob ein islamisches Monsterdelikt dahintersteckt oder ein christlicher Staatsakt sozusagen, der übrigens sehr an Pearl Harbor denken lässt auf der Hawaii-Insel Oahu, wo am 7. Dezember 1941 Franklin Delano Roosevelt, der Präsident der Vereinigten Staaten, einen Großteil der US-Pazifikflotte kühl kalkuliert in den Meeresgrund bomben ließ und fast zweieinhalbttausend amerikanische Soldaten dazu, um einen Kriegsgrund gegen Japan zu bekommen.

FRAGE: Ob die Welt wohl friedlicher wäre, wenn man die Religion aus den Köpfen herausbringen könnte? Ich fürchte, dann würden die Machtgierigen andere Vorwän-

de finden, um ihre Macht gewaltsam auszuweiten oder zu zementieren.

DESCHNER: Ohne Religion, ohne institutionalisierte Religion, wäre ein gewaltiger Faktor des Unfriedens beseitigt, aber gewiss nicht der Unfrieden an sich. Die Mächtigen, Sie haben recht, fänden andere Vorwände für die Ausübung ihrer Macht. Denn Macht ist da alles. Ohne Macht sind Machthaber nichts und vermögen sie nichts. Das ganze große Welttheater hat sich immer zuerst und zuletzt um Macht gedreht. Macht aber führt früher oder später zu Gewalt. Und Gewalt führt zu Verbrechen. Jede Weltmacht wurde Weltmacht durch Verbrechen, neben denen alle Werke der Unterwelt verblassen.

FRAGE: Sehen Sie über die Jahrhunderte hinweg eine Entwicklung zum Besseren? Zu mehr Toleranz, zu mehr Friedfertigkeit bei den christlichen Kirchen? Schließlich führt der Papst keine Kriege mehr gegen Heiden ...

DESCHNER: Nein, Kriege, Kriege in eigener Regie, führt der Papst inzwischen keine mehr, nicht mehr gegen Heiden und nicht mehr gegen Christen, weil man ihm alles, womit er jahrhundertlang Kriege geführt, weggenommen hat – Truppen, Generäle, Schlachtschiffe, Kanonen, Festungen, Waffenfabriken. Doch gibt es Möglichkeiten, die Menschheit auf andere Weise, gleichsam friedlicher, zu bekämpfen. Ideologisch, durch dogmatischen Wahnsinn, der sich ja nie mit dem bloßen Glauben begnügt, der «missionieren», ausgreifen will; durch Unterstützung einer desaströsen Gesellschaftsmoral, die die Armen zugunsten der Reichen betrügt; durch eine desaströse Sexualmoral, die im Mutterschoß schützt, was sie preisgibt im Krieg; durch das Verbot der Empfängnisverhütung, das noch Opfer fordern könnte, wenn es gar kein Papst-

tum mehr gibt, aber Opfer solange Menschen leben werden und sterben. Im Übrigen ist das Papsttum, seine ganze Geschichte beweist es, intolerant durch und durch, ist tolerant nur, wenn es die Opportunität erheischt, wenn es zweckdienlich ist, wenn es einfach nicht mehr anders geht, aber nur dann!

FRAGE: Dass Bücher wie die Ihren erscheinen können – ist das nicht Zeichen einer Verbesserung?

DESCHNER: Ach ja, so fragt man häufiger. Auch ich selbst soll der leibhaftige Gegenbeweis meiner kirchenfeindlichen Haltung sein. Denn wären, sagt man, meine Gegner wirklich so schlecht, wie sie bei mir erscheinen, würde ich dann noch leben? Aber könnte ich nicht, frage ich zurück, vielleicht gerade diesem Gedankengang mein Leben verdanken?

FRAGE: Die Verbesserung ist also nur eine vermeintliche – ist sie einfach nur der Tatsache geschuldet, dass die Kirche an Macht eingebüßt hat?

DESCHNER: Natürlich ist die «Verbesserung» bloß scheinbar, ist sie erzwungen. Seit Paulus, das heißt von Anbeginn, und gerade von Anbeginn an, lebt das Christentum von der Anpassung. Und gar keine Frage: Man hat nicht erst heute weniger Macht. Aber man hat noch Macht, teilweise enorme Macht. Doch man operiert subtiler, ja. Man täte wenig lieber, als unsereinen zu foltern und zu verbrennen, «schön von unten herauf», hätte man die Macht dazu. Kein Geringerer aber als der englische Schriftsteller und Konvertit Gilbert Keith Chesterton konnte sich gut eine Zukunft denken mit dem ganzen Apparat der Inquisition, mit Tortur und Scheiterhaufen.

FRAGE: Wer Ihre «Kriminalgeschichte» liest, kommt zu der Erkenntnis, dass das Christentum nicht mehr viel mit der

Lehre Jesu zu tun hat. Wie konnten die Ursprünge in Vergessenheit geraten?

DESCHNER: Mit der überlieferten Lehre Jesu hatte das Christentum nie viel zu tun. Wir wissen ja nicht einmal annähernd, was Jesus gelehrt hat. Die Evangelisten, das betont die gesamte kritische Bibelwissenschaft, hatten an historischer Realität überhaupt kein Interesse. Ihre von Ungereimtheiten und Widersprüchen nur so strotzenden Schriften sind mythologische Literaturprodukte, Erzeugnisse der gläubigen Gemeindefantasie, sind nur, wörtlich, mit äußerster Vorsicht zu benutzende «Anekdotensammlungen». Einmütig ferner erklärt die moderne historische kritische christliche Theologie, dass sich auch von Jesu Leben so gut wie nichts mehr erkennen lasse. Zwar hält sie an seiner Existenz als solcher fest. Doch sicher ist auch dies nicht. Es spricht ebenso viel dafür wie dagegen – die Profangeschichte jener Zeit ist unergiebig. Ob aber historisch oder nicht, fest steht: Der Gründer des Christentums ist nicht Jesus, sondern Paulus. Und weit wichtiger noch: Nichts im Christentum ist originell. Vom zentralsten Dogma bis zum periphersten Brauch ist alles, restlos alles schon vorher da gewesen, im Judentum, im Hellenismus, in der indischen Geisteswelt.

FRAGE: Können Sie Beispiele nennen?

DESCHNER: Trinitäten, die Messias-Idee, die Naherwartung des Endes, vom Himmel kommende Gottessöhne, vom «Vater» gesandte Erlöser, Jungfrauensöhne, die Geburt in der Krippe, die Geschichte vom leeren Grab, Himmelfahrten lebendigen Leibes. Natürlich gab es Wunder massenweise. Man lebte, schreibt der Theologe Trede, denkend und glaubend in einer Wunderwelt wie der Fisch im Wasser. So gibt es auch kein Wunder in den Evangelien,

das nicht schon vorher gewirkt worden wäre, ob Geisteraustreibungen, wunderbare Speisevermehrungen, ob Wandel auf dem Wasser oder Totenerweckungen. Es gab Wallfahrtsstätten wie heute Lourdes, gab eine sakramentale Taufe, ein sakramentales Mahl, überhaupt die Siebenzahl der Sakramente, die Zwölfzahl der Apostel, den Verräter. Es gab leidende, sterbende und wieder auferstehende Gottessöhne, auch nach drei Tagen oder am dritten Tag wieder auferstehende, es gab gekreuzigte Götter. Die Dionysos-Gemeinden haben ihren Gott über einem Altartisch mit Weingefäßen am Kreuz verehrt. Genug – man könnte, ich übertreibe nicht, stundenlang oft bis in die kleinsten Gemeinsamkeiten gehende Details aufzählen, und gläubige Zweifler finden all dies und mehr auch und gerade in den Forschungen kritischer christlicher Theologen belegt – denn nichts im Christentum ist neu, auch nicht sein sogenanntes «Proprium», die Nächsten-, die Feindesliebe, worum man sich ohnehin am wenigsten gekümmert, kurz, vom Weihnachtsfest zur Himmelfahrt: lauter Plagiate!



70 Minuten Pro und Contra; zum Bestellen siehe S. 31

Karlheinz Deschner

«Wie man Seliger wird»

Zum Besuch Benedikts XVI. in Deutschland

Der Text erschien am 21. September 2011
in der *Frankfurter Rundschau*

Mit Benedikt XVI. kommt jener Papst nach Deutschland, der den Faschistenkomplizen Pius XII. seligsprechen will. Pius hat als Papst zu den Gräueltaten und den Angriffskriegen Deutschlands geschwiegen.

«Wenn man ihre Heiligenlegenden liest», schrieb bereits vor 250 Jahren Claude Adrien Helvétius, der Freund Voltaires, «findet man die Namen von tausend heiliggesprochenen Verbrechern.» Übertrieben? Doch begrüßt das offizielle Berlin nicht gerade in dieser Woche einen Papst, der auch noch den größten der klerikalen Faschistenkomplizen, Eugenio Pacelli, Papst Pius XII. (1939–1958), zur «Ehre der Altäre» zu erheben sucht?

Seit den Nuntiaturen in München und Berlin von nicht wenigen gutgläubigen Germanen fast vergöttert, bewunderte Pacelli seinerseits die «großen Eigenschaften dieses Volkes», wie gewiss nicht minder (und allen ideologischen Irritationen, allen Wunden des Kirchenkampfs zum Trotz) die großen Eigenschaften seines «Führers», mit dem am 20. Juli 1933 das Konkordat geschlossen wurde, ein «unbeschreiblicher Erfolg» für Hitler, verschaffte es ihm doch vor aller Welt Legalität. Pacelli hatte Hitler den Weg gebahnt, indem er die mit rheinischen Großindustriellen verbundene Zen-

trumspartei, das politische Instrument der Kurie in Deutschland, «mehr nach rechts» sich orientieren, «eine Regierung der Rechten» bilden hieß. Verfechter eines autoritären Staates und einer autoritären Kirche, hatte er Hitler schließlich über seine Zentrumsfreunde Wilhelm Marx, Dominikaner-Terziar, dreimal deutscher Reichskanzler, über den Kirchenrechtsprofessor und Zentrumsvorsitzenden Ludwig Kaas, Päpstlicher Hausprälat und Apostolischer Protonotar, sowie über Franz von Papen, nachmaliger Päpstlicher Kammerherr und Stellvertreter Hitlers, auch entscheidend mit zur Macht verholfen, worüber der Nuntius in Berlin, Pacelli-Nachfolger Cesare Orsenigo, offen frohlockte.

Kurz darauf unterstützte Pacelli, nun einflussreicher Kardinalstaatssekretär Pius XI., Mussolinis abessinische Expansion, jenen traurig schmutzigen Triumph über ein hoffnungslos unterlegenes Volk mittels der Segnungen auch einer vatikanischen Munitionsfabrik, mittels Bombenflugzeugen, Madonnenbildern, Giftgas und Flammenwerfern, während er dies alles zugleich durch die Bischöfe Italiens als heilig, als Kreuzzug, Evangelisation und große zivilisatorische Wohltat an den äthiopischen «Barbaren» propagieren ließ.

Und weiter gleich, Schlag auf Schlag, ein noch grandioseres, noch gnadenreicheres, 600000 Spaniern das Leben kostendes Gemetzel, der Bürgerkrieg, global in eine «rote Weltrevolution» umgelogen (unter 473 spanischen Parlamentsabgeordneten saßen 15 Kommunisten). Ein gar frommes Schlachten somit wieder, in dem Staatssekretär Pacelli die «sehr edlen christlichen Gefühle» Francos feierte, eines Rebellen, der sich selbst «Kämpfer Christi» und «Werkzeug der Vorsehung» nannte und noch nach dem Krieg, laut Schätzungen des italienischen Außenministers Graf Ciano, täglich in Sevilla 80, in Barcelona 150, in Madrid 200 bis 250 Ge-

fangene hinrichten, der allein in den ersten Jahren nach Ende des Bürgerkrieges bis zum Frühjahr 1942, da er auf Wunsch Pius' XII. begann, «die alten christlichen Traditionen» wieder aufzunehmen, mehr als 200 000 Menschen erschießen ließ.

Als Pacelli im März 1939 zum Papst aufstieg, war der deutsche Botschafter der erste, den er empfing, dem er seinen «tiefgefühlten Dank an den Führer und Reichskanzler» zu übermitteln auftrug. Auch teilte er, wie er selbst hervorhebt, seine Wahl als erstem Staatsoberhaupt dem «Führer» mit, übrigens, zusätzliches Zeichen besonderen Entgegenkommens, in deutscher Sprache, und legte auch «gleich zu Beginn Unseres Pontifikats Wert darauf, Ihnen zu versichern, dass Wir dem Ihrer Obsorge anvertrauten Deutschen Volke in innigem Wohlwollen zugetan bleiben». Die Kontakte mit Hitlerdeutschland zu verbessern war «das ganze dringende Verlangen» dieses Papstes, «Unser heißer Wunsch». Und so tendierte Deutschlandexperte Pacelli, der von vornherein mit einem Sieg der deutschen Waffen und mit einer langen Dauer des Dritten Reiches rechnete, auch im Kirchenkampf stets zu Ausgleich und Vermittlung, forderte er die braunen Diktatoren zu einem hilfsbereiten «Zusammenwirken zum Nutzen beider Teile», der Kirche und des Nazistaates, auf.

Kein Wort des Protestes

Ja, er war einverstanden, «auf Wunsch zu Verhandlungen nach Berlin zu kommen», war «jederzeit zu einer Aussprache mit leitenden Persönlichkeiten, wie z. B. Reichsaußenminister und Ministerpräsident Göring, gern bereit». Natürlich hatte er keine Sympathien für Hitlers Antiklerikalismus, natürlich hatte er diesen stets verdammt, aber er schätzte seine Vernichtung der Liberalen, Sozialisten, Kommunisten, nichts

konnte ihm willkommener sein. Und so strebte er seit langem ein «Freundschaftsverhältnis» zu Deutschland an, betonte er immer wieder, dass er es liebe, dass er sich «der Größe, des Aufschwungs und des Wohlstandes Deutschlands» erfreue, dass er «ein blühendes, großes und starkes Deutschland» wolle.

Wahrlich nicht nur einmal hatte er beteuert, wie sehr er Deutschland schätze und dass er gewillt sei, «für Deutschland viel zu tun». Nicht nur einmal hatte er, wie bei seiner Thronbesteigung – nach immerhin siebenjähriger Terrorherrschaft, nach den Schrecken der Reichspogromnacht – «mit den besten Wünschen den Schutz des Himmels und den Segen des allmächtigen Gottes» auf Hitler herabgefleht. Ließ er ja auch jahrelang gnädigst die Glückwünsche, Dankgottesdienste, die Freudenbekundungen und Jubelrufe seiner Bischöfe auf Hitler herabregnen, bei dessen Geburtstagen, Errettungen vor Attentaten, militärischen Siegen.

«Wir haben Deutschland, wo Wir Jahre Unseres Lebens verbringen durften, immer geliebt, und Wir lieben es jetzt noch viel mehr.» Jetzt – das war zwischen der Zerschlagung der Tschechoslowakei und dem bevorstehenden Angriff auf Polen (1938/39). Jetzt – das war wenige Monate vor Beginn des Zweiten Weltkriegs, als er auch betonte, dass der «Führer» das legale Oberhaupt der Deutschen sei und jeder sündige, der ihm den Gehorsam verweigere. Aber protestierte er wenigstens jetzt? Mit keinem Wort. Nicht einmal – vor allem wohl infolge oft deklarerter kirchenpolitischer Interessen und Rücksichten – gegen die Verfolgung der Juden, ihre, bald schon europaweite, Massenvernichtung. Selbst als England und Frankreich darauf bestanden, er möge Deutschland als Angreifer erklären, lehnte er ab. Hatte er doch schon Mitte August Hitlers Botschafter Diego von Bergen versichert, er

werde sich jeder Verurteilung Deutschlands enthalten, wenn es Polen bekriege.

Mehr belastet als jeder andere Papst

Dafür fehlte es ihm nach Hitlers Überfall auf Russland nicht an «Lichtblicken», erhob sich sein Herz «zu großen, heiligen Erwartungen ...», mitten im Krieg – 25000 Tote täglich, Tagesumsatz zwei Milliarden Mark; er selbst, beiläufig, hinterließ ein Privatvermögen von achtzig Millionen in Gold und Valuten – ja, mitten im großen Krieg verlockte ihn jetzt die Vernichtung des Kommunismus, verlockte die Katholisierung des Balkans, wo die Pavelić-Ustascha bereits kaum ausdenkbar blutrünstig missioniert hatte, verlockte die Unterwerfung der Russisch-Orthodoxen Kirche. So war der Papst voller «Bewunderung großer Eigenschaften des Führers» und wünschte, wie er gleich durch zwei Nuntien (in Vichy und in Madrid) zum Ausdruck brachte, «dem Führer nichts sehnlicher als einen Sieg».

Schon vor fast einem halben Jahrhundert beendete ich mein Buch «Mit Gott und den Faschisten» mit einer Prognose, der ich angesichts der von Benedikt XVI. geplanten Seligsprechung Pius' XII. nichts hinzuzufügen habe:

«Erwägt man das Verhalten Eugenio Pacellis zur Politik von Mussolini, Franco, Hitler und Pavelić, so scheint es kaum eine Übertreibung zu sagen: Pius XII. ist wahrscheinlich mehr belastet als jeder andere Papst seit Jahrhunderten. Mittelbar und unmittelbar ist er so offensichtlich in die ungeheuersten Gräueltaten der faschistischen Ära und damit der Geschichte überhaupt verstrickt, dass es bei der Taktik der römischen Kirche nicht verwunderlich wäre, spräche man ihn heilig.»

Schreiben um zu sein

Aphorismen

Im Herbst 2013 wird bei Lenos/Basel eine Sammlung erscheinen, die Karlheinz Deschners Aphorismen der ersten drei Bändchen, sorgfältig gestrafft, enthält sowie viele bisher noch unveröffentlichte Sentenzen, die der Autor, mit wenigen Ausnahmen, in den letzten Jahren schrieb. Daraus eine kleine Auswahl.

Wer sich damit tröstet, daß die Zukunft «nie zwei Tage auf einmal» bringt, vergißt, daß schon in jedem Tag die ganze Vergangenheit steckt.

Willensfreiheit – tun, was man nicht lassen kann.

Tun ist oft antun, Nichtstun ist es immer.

Welche Übertreibung: Ich! Adorno nennt es die Unverschämtheit vieler. Doch ist's nicht eine Übertreibung aller? Die Megalomanie schlechthin? Ist nicht selbst der bedeutendste Geist eine transitorische Größe? Anonym wie ein Windstoß, der kommt und vergeht?

Ob von Flammen zerfressen, von Würmern, jeder ist Teil eines Fortsetzungsromans ohne Ende.



Meint denn, wer vom «Kadaver» eines Tieres spricht, er hinterlasse mehr?

Hat nicht alles seine Biographie? Jeder Vogel, jedes Insekt, vielleicht jedes Sandkorn? Und doch wurde ich alt, bis ich bei jedem Schritt an die zu denken begann, die ich zertrat.

«Der Mensch ist ein wildes Tier, das sich selbst gezähmt hat», sagt Pierre Reverdy, der französische Dichter – nach zwei Weltkriegen und dem Abwurf der Atombombe.

Auch Tiere sind grausam? Doch Menschen, so las ich, fressen 600 000mal häufiger Haie als Haie Menschen.

Alle Tiere kann man nicht retten, aber ein Tier zu retten, ist für dieses Tier alles.



Warum fürchtet Aufklärung nie die Religion, Religion aber stets die Aufklärung?

Auch Religion ist nur eine Frage der Geographie. Und des Datums.

All die Millionen, die auf ihren Glauben schwören! Doch schwört auch nur einer, eins und eins ist zwei?

Auf Lügen wächst nichts, meint Gabriele Marcel – und gedeihen doch ganze Weltreiche darauf. Und ganze Weltreligionen.

Päpstlicher Segen: die edle Kunst, mit leerer Hand zu spenden.

Hirtenmoral. Im August 1978 nannte der Augsburger Bischof Stimpfle die Zeugung eines Retortenbabys «schlimmer als die Atombombe».

Als die Aidswelle nicht ganz so schlimm kam, wie zunächst befürchtet, schwappte die Sexwelle zurück. Rom warnte ernstlich und sprach von einer ungesunden Entwicklung.

Das Christentum, glaubt Karl Kraus, war zu schwach, um den Weltkrieg zu verhindern. In Wirklichkeit hat es ihn mit heraufgeführt. Und auf allen Seiten unterstützt. Und den Zweiten Weltkrieg wieder.



Wie viele Menschen der Staat wohl schon getötet hat, ohne ihnen auch nur ein Haar zu krümmen?

Nichts erschüttert weniger die Welt als ein lebenslang gebückter Rücken – und nichts erhält sie mehr.

Warum dringt aus den Büchern über die Geschichte so selten der Schrei derer, die darin zugrunde gehen?

Was Schopenhauer von der Philosophie sagt – «Eine Philosophie, in der man zwischen den Seiten nicht die Tränen, das Heulen und Zähneklappern und das furchtbare Getöse des gegenseitigen allgemeinen Mordens hört, ist keine Philo-

sophie» –, gilt es nicht hundertmal mehr von der Geschichtsschreibung?

Es ist die Geschichtsschreibung, die die großen Verbrechen salonfähig macht. Und die großen Verbrecher berühmt.

Die sogenannte Ehre: Das meiste, was dafür geschah und geschieht, gehört zum Unehrenhaftesten auf Erden.

Wer wirklich lebt, lebt stets zur rechten Zeit. Doch gibt es Zeiten, die es fast unmöglich machen, wirklich zu leben.

Alle Revolutionen kosten Blut, am meisten aber die versäumten.



Meine Skepsis bewahrt mich davor, Fanatiker zu werden – wovor noch kein Glaube geschützt hat.

Ich kann die ›großen Wahrheiten‹ nicht sehen, schon wegen des Blutes daran.

Kein Bibelwort hat mich so überzeugt, keines durch zwei Jahrtausende noch so an Gewicht gewonnen wie Lukas 13,3: Wenn ihr euren Sinn nicht ändert, werdet ihr alle ebenso umkommen.

Der Tag, an dem ein Mensch einsieht, nie und nimmer alles zu wissen, ist ein Trauertag, notiert Julian Green. Ich dagegen finde selbst das wenige, das ich weiß, eigentlich schon zu viel, um damit leben zu können.

Ich bin ungebildet – das Ergebnis lebenslanger Studien.

Wenig lernte ich im Lauf des Lebens so begreifen wie die Unbegreiflichkeit des Ganzen.

«Die Realität ist eine Illusion», sagt Einstein. Und die Illusion? Eine Realität.

Jede Ungewißheit, auf die ich stoße, flößt mir mehr Vertrauen ein als alle Gewißheit ringsum.

Die Geheimnisse der Welt ertrage ich gut; nicht die Erklärungen dafür.



Schreiben um zu sein.

Mein Beruf hat mir nichts erübrigt, doch einiges erspart.

Das Alter nimmt dir nichts, behauptet Rückert, was es dir nicht erstattet. Tatsächlich nimmt es fast alles und erstattet nichts.

Das Leben wird immer schöner, sagte Stifter, je länger man lebt – und brachte sich um.

Alles tiefe Denken entspringt dem Zweifel und endet darin.*

* Siehe den so betitelten Essay von Gabriele Röwer über die geistigen Hintergründe von Deschners Lebenswerk in «Aufklärung und Kritik» 3/2012, dem ein Essay über seine Ethik vorausging (A&K 3/2011); Veröffentlichung auch auf deschner.info.

Lieber möchte ich in tausend Zweifeln sterben als um den Preis der Lüge in der Euphorie.**

Warum also nicht alles metaphysische Gemunkel preisgeben, jeden religiösen (und nicht religiösen) Absolutheitsanspruch, jede religiöse (und nichtreligiöse) Intoleranz? Warum nicht friedlich und freundlich werden, zum Wissen erziehen, soweit man wissen kann, und zur Liebe – in einem kurzen Leben auf einer ängstlichen Welt?***

** Im Beiheft zum 9. Band der Kriminalgeschichte (S. 19) stellt Deschner klar: «So lese man auch meinen, oft verkürzt zitierten, Aphorismus nicht gegen den Strich: ›Von Zweifel zu Zweifel, ohne zu verzweifeln. Im Grunde bin ich ein aus lauter Zweifeln bestehender gläubiger Mensch.‹ Denn woran ›glaube‹ ich? Je älter ich werde, desto mehr glaube ich, dass die kleinste Hilfe oft mehr taugt als der größte Gedanke. Und: ›Ich glaube an den Triumph des Unkrauts über die Chemie.‹ Somit glaube ich, mit allem, was ist, einbezogen zu sein in den ewigen Kreislauf von Werden und Vergehen.»

*** Vgl. Deschners fast 100 Seiten umfassenden Essay von 1977 «Warum ich Agnostiker bin», Seite 143.

Sterben
sinfar einem
Apfelbaum
am Nebel.
Nur das Beizing
eines Rebhühners
sind ein Herich
vom Wind
auf dem Gesicht.

Niemand
sieht
meine Hände
verstehen
für immer.

Doch
wenn du
in einem
frühen Herbst
den kleinen
Apfelbaum siehst,
wenn von rechts
dann wind hoch über
dem Haupt der feld
es von unsichtbaren
Vogelzug schwarz,
mit ganz leis
der Nebel fängt
und wie ich
das Rebhühner
sein es warmes
Lied singt,
nah, wie unter
Händen dir,
dann ich mich
nicht fern.

